WALTER KÖPPING

Eine Attacke wider Selbsttäuschung und Selbstzufriedenheit

Die Schrift *„Gibt es noch ein Proletariat?“*[1]) müßte eigentlich die deutsche Öffentlichkeit erregen. Und sie sollte in den deutschen Gewerkschaften gründlich gelesen und diskutiert werden. Es bleibt zu hoffen, daß beides tatsächlich eintritt. Das Buch provoziert. Es bringt eine scharfe und oft zugespitzte Analyse unserer Gesellschaft.

Zunächst mag manchen überraschen oder gar schockieren, daß die sieben Autoren diese Frage bejahen. „Vielen mag diese Frage müßig erscheinen, weil der Augenschein sie angeblich ohne weiteres mit Nein beantwortet“, mit diesen Worten beginnt *Paul Jostock* seine Untersuchung. Er kommt zu dem Resultat, daß in unserer Gesellschaft die Proletarität nicht nur fortbesteht (lediglich der „Elendszuschnitt des proletarischen Schicksals“ wurde überwunden); er behauptet sogar, daß sich in den vergangenen Jahrzehnten die Proletarität auf weitere Volkskreise ausgedehnt hat. Er weist nach, daß die Zahl der Selbständigen und der Eigentümer ständig zurückgegangen ist, daß die in abhängiger Arbeit stehenden und eigentumslosen Arbeitnehmer immer zahlreicher wurden. Aber Jostock geht noch weiter: „Wie man vom Schwinden der Klassenunterschiede sprechen kann, solange sich der Boden und die übrigen Produktionsmittel im Privateigentum einer Minderheit befinden, während die Mehrheit der Bevölkerung besitzlos dasteht, ist unerfindlich.“

Ohne Zweifel sind die Gewerkschaften die stärkste gesellschaftliche Kraft, aber es hat sich gezeigt, daß sie ihre Stärke nicht immer voll zur Wirkung gebracht haben. Sind die Ursachen dafür in den Gewerkschaften oder bei deren Gegenspielern zu suchen? Oder behindern die veränderten wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse die Gewerkschaften, verloren sie einen Teil ihres Selbstvertrauens?

Es besteht nicht überall, auch nicht überall in den Gewerkschaften, Klarheit über den Platz des Arbeitnehmers in unserer Gesellschaft. Was erwartet der Arbeitnehmer von der Gewerkschaft, was von der Gesellschaft? Die materiellen Erfolge der sozialen Marktwirtschaft haben viele Menschen geblendet, sie haben abgelenkt von wichtigen sozialen und rechtlichen Fragen, die noch immer ungelöst sind. Diese materiellen Fortschritte wurden überdies zum Nährboden für eine großangelegte Legendenbildung, an der Unternehmer und Politiker der Regierungsparteien gleichermaßen beteiligt sind. Diese Propaganda will uns weismachen, daß alle sozialen Fragen in Westdeutschland gelöst seien, daß aus dem Arbeiter ein vollberechtigter Wirtschaftsbürger geworden sei, ja, daß der Arbeiter der eigentliche Nutznießer des wirtschaftlichen Aufstiegs wäre, daß heute, im Gegensatz zu früher, der Arbeitgeber auf den Arbeitnehmer angewiesen

1) Gibt es noch ein Proletariat? Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt 1962, 102 S., Paperback 6,80 DM. Das Buch enthält Beiträge von Marianne Feuersenger, Walter Dirks, Hans Paul Bahrdt, Walter Maria Guggenheimer, Paul Jostock, Burkhart Lutz und Heinz Theo Risse. Es handelt sich um die Wiedergabe einer Sendefolge des Bayerischen Rundfunks.

sei und daß die Gewerkschaften dieses Übergewicht rücksichtslos ausnutzen würden. Typisch ist die Kritik, die im Oktober 1962 der damalige Schatzminister *Lenz* (FDP) auf der Jahrestagung der Jungen Unternehmer in Bad Wildungen an den Gewerkschaften übte. Ihm ist die Sozialpolitik bereits viel zu weit entwickelt worden; sie drohe die Marktwirtschaft zu zerstören. Beim Arbeitnehmer sei an die Stelle einer eigenen Vermögensbildung ein „Denken in Ansprüchen" getreten; das Arbeitsrecht und das Sozialrecht schützten ihn „gegen alles Erdenkliche", und schließlich verstieg er sich zu der Behauptung: „Man muß fragen: Wo besteht denn überhaupt noch ein Ärgernis?" (nach *Industriekurier*, 20. Oktober 1962).

Dieser Frage nun, wo noch Ärgernisse bestehen, rückt die Schrift *„Gibt es noch ein Proletariat?"* energisch zu Leibe. Das ganze Problem erscheint bereits in einem anderen Licht, wenn der etwas nebulose Sammelbegriff „Arbeitnehmer" aufgegliedert wird. Dabei wird klar, daß ein Arbeiter hinsichtlich der sozialen und wirtschaftlichen Stellung und hinsichtlich der Entwicklungs- und Erfolgschancen weit hinter dem Angestellten und dem Beamten zurücksteht. Prof. *Hans Paul Bahrdt* arbeitet knapp und überzeugend die Merkmale der Arbeiter, der Angestellten und der Beamten heraus. Wer bei uns macht sich noch Gedanken über den Arbeiter, über die noch immer entwürdigenden Umstände, unter denen er sein Berufsleben beginnt, absolviert und beschließt? Wenn Meinungsforschungen erbringen, daß viele Arbeiter überzeugt davon sind, daß sie im Dritten Reich mehr gegolten hätten als heute, so glaubt man in der Bundesrepublik darüber zur Tagesordnung übergehen zu können. Dabei müßten uns solche Tatbestände alarmieren. Die an diesem Buch beteiligten Wissenschaftler nehmen diese Frage sehr ernst. „Trotz allen Geredes über Betriebsgemeinschaft, trotz aller Mitarbeiterideologie ist der Arbeiter in der Regel Objekt eines hierarchischen Systems: Er ist das letzte Glied in der Kette ... Kein Wunder, wenn er sich nicht mit dem Betrieb identifiziert" *(H. P. Bahrdt).* „Von einer gesellschaftlichen Gleichberechtigung der Arbeiterschaft kann heute keine Rede sein... Wenn der Mensch tatsächlich im Mittelpunkt der Wirtschaft stünde, würde man auf ihn die gleiche Sorgfalt verwenden, wie man sie für das Studium der technischen Abläufe als normal und selbstverständlich ansieht. So aber bleibt der Arbeiter tatsächlich Objekt der betrieblichen Planung, weil er letztlich als Mensch nicht ernst genommen wird" *(Heinz Theo Risse).* „Der Berufsweg gibt auch dem kleinen Angestellten das Bewußtsein, im Laufe des Arbeitslebens vorwärtszukommen" *(Marianne Feuersenger),*während, der Arbeiter festgenagelt bleibt auf der Anfangsposition. Er erlebt in der Regel keine berufliche Entwicklung, nur selten erfährt er Anerkennung und Würdigung, er gewinnt auch bei zunehmendem Alter und wachsender Berufserfahrung keine materielle Besserstellung gegenüber jüngeren Arbeitskollegen, ja oft sinkt gegen Ende seines Berufslebens sein Einkommen ab. Viele Bergarbeiter beispielsweise beginnen ihr Berufsleben am Leseband (als Lehrjunge), und sie beenden es am Leseband (wenn sie als „Bergfertige" nicht mehr unter Tage arbeiten dürfen).

Ein sehr ernstes und dennoch weithin ignoriertes Problem ist die Mißachtung oder gar Verachtung manueller Arbeit und derer, die sie ausführen. Diese Soziologen gehen diesen Fragen nach, sie untersuchen die Wirkung arroganter und anmaßender Vorgesetzter, sie beschäftigen sich mit dem Sozialprestige, das die Angestellten aus dem Tätigkeitsmerkmal „geistige Arbeit" gewinnen. Dabei werden an manchen Arbeiter höhere geistige Anforderungen gestellt als an bestimmte Angestelltengruppen. Was . Wunder, daß die meisten Arbeiter unzufrieden sind, sich zurückgesetzt fühlen, daß sie entweder aufsässig werden oder resignieren oder sich in ihrer Freizeit betäuben oder selbst belügen. *Heinz Theo Risse* kommt zu der Quintessenz: „Ein großer Teil der Arbeiterschaft (fühlt sich) in dieser Gesellschaft einfach nicht dazugehörig."

Wenn das zutrifft, dann ergeben sich daraus für die Gewerkschaften enorme Zukunftsaufgaben. Aber es offenbart sich hier auch eine Gefahr für die junge und anfällige

deutsche Demokratie. *Risse* stellt fest, daß „die Arbeitswelt in ihrer gegenwärtigen Struktur einen Fremdkörper bildet innerhalb einer Gesellschaft, die sich frei und demokratisch . nennt“, da sich „die Betriebsorganisation immer noch an militärischen Leitbildern orientiert“. *Burkhart Lutz* weist hin auf den „scharfen Widerspruch zwischen der Freiheit des außerberuflichen und dem Zwangscharakter des beruflichen Lebens“, und *Bahrdt,* der ebenfalls eine „quasimilitärische Disziplin“ beklagt und einen „Umbau der Arbeitswelt“ fordert, warnt vor einem „großbetrieblichen Feudalismus“, dem der Mensch vollständig unterworfen werden würde. Glänzend bringt *Risse* das Problem auf die Formel: „Wenn allzu viele sich mit dem bestehenden Zustand abfinden, wird jede demokratische Mitarbeit blockiert. Nimmt die große Gruppe der Abhängigen und Beherrschten schließlich mehr und mehr die Rolle einer Herde zahmer Haustiere auf sich, so hat die Demokratie ihre letzte Chance verspielt.“

Hier nun knüpft *Walter Dirks* an, der uns mahnt: „Die Zukunft darf nicht eine verlängerte Gegenwart sein.“ Er fordert die Entwicklung eines Zukunftsbildes, einer „realen Utopie“. Kein Zweifel, daß Mahnung und Forderung an die Adresse der Arbeiterbewegung gerichtet sind. An anderer Stelle stellt *Dirks* treffend fest: „Es ist eine Illusion, zu erwarten, der Mensch gewinne in der Konsumsphäre die Freiheit zurück, die er in der Sphäre der Produktion unter dem Zwang wirtschaftlicher oder technischer Gesetze nicht erwerben kann … Ist seine Arbeitszeit sinnentleert, so wird auch seine Freizeit innerlich leer sein.“ Hier stehen wir vor den Fragen des Mitbestimmungsrechts, der Erwachsenenbildung und der Freizeitgestaltung.

Die Gewerkschaften müssen sich diesen Problemen stellen, sie müssen deren Lösung zu ihren vordringlichen Aufgaben machen. *Jostock* beschwört die Gewerkschaften: „Ohne bewußte Mitwirkung der Arbeitnehmerschaft selbst wird es keine Lösung dieser Frage geben.“ Und wir müssen uns klar darüber sein, daß dabei soziale Kämpfe unvermeidbar sein werden: „Natürlich wird heute wie immer das, was sich als Zukunftsziel ergeben könnte, nur im Kampf durchzusetzen sein“ *(Dirks).* Wird die Arbeitnehmerschaft die Kraft zu diesem Kampf aufbringen? Erkennen die verantwortlichen Persönlichkeiten in der Gewerkschaftsbewegung die Notwendigkeit und die Zielrichtung solcher Kämpfe? „Die alte Arbeiterbewegung wollte die Gesellschaft von Grund auf umgestalten“, sagt *Risse,* und es erhebt sich die Frage, ob die heutige Arbeiterbewegung willens ist, die Gesellschaft, zumindest deren wirtschaftlichen Bereich, gründlich umzugestalten.

Diese Überlegungen führen zurück zum Kernpunkt dieses Buches: „Gibt es noch ein Proletariat?“ Wahrscheinlich würden viele Gewerkschafter, fragte man sie, diese Frage im Gegensatz zu diesen sieben Soziologen verneinen. Sie würden wahrscheinlich stolz auf die Erfolge gewerkschaftlicher Arbeit verweisen, Erfolge, denen die Überwindung der schrecklichen Mißstände früherer Zeiten zuzuschreiben ist. Hier nun könnte es zu einer gefährlichen und lähmenden Täuschung kommen: Die Selbsthilfe der Arbeitnehmer in Gestalt der Gewerkschaftsbewegung überwand das, was *Jostock* „Elendszuschnitt“ und *Dirks* „Pauperismus“ nennt, die proletarische Grundsituation aber ist nach wie vor gegeben. In fast allen Aufsätzen wird diese Frage angegangen, und übereinstimmend kommen diese Wissenschaftler zu dem Schluß, daß Proletarität keine Frage des Lebensstandards ist, daß auch Arbeitsrecht und Sozialversicherung keine entscheidende Änderung herbeiführten, daß sich vielmehr nach wie vor die Proletarität darin äußert, daß der Arbeitnehmer eigentumslos ist, auf andere, Arbeitgeber, angewiesen bleibt und fremdbestimmte Arbeit übernehmen muß.

Sehr präzis hat diesen Tatbestand z. B. *Bahrdt* herausgearbeitet. Er nennt als „objektive Merkmale“ des Begriffs „Proletariat“:

„1. Proletarier sind besitzlos...

2. Sie sind darauf angewiesen, daß es immer Nachfrage nach ihrer Arbeit gibt... Der Proletarier kann sein Leben ökonomisch nicht planen... Er muß von einem Tag zum anderen von der Hand in den Mund leben.

3. Die Besitzlosigkeit und Unsicherheit bringen ihn permanent in abhängige Stellung, obwohl er formell meist ein freier Mann ist... Er ist austauschbar, anonym...

4. Daß er in der Regel arm ist, gerade so viel verdient, wie er zum Leben braucht, daß er keine Reserven bilden kann und deshalb keine Chance hat, als Individuum sich aus dieser Lage zu erheben."

In diesem Zusammenhang ist die Tatsache der Selbstfinanzierung riesiger neuer Vermögen sehr ernst zu nehmen. Diese Selbstfinanzierung (bei der die Silbe „Selbst..." der Ideologie der Taschendiebe entlehnt ist) hat die Kluft zwischen Eigentümern und Eigentumslosen vergrößert, und sie vergrößert sie laufend weiter. Glänzend analysiert *Jostock:* „Nach dem geltenden Privatrecht steht den Unternehmern das Eigentum an den selbstfinanzierten Investitionen zu, nach einem Sozialrecht, wie es die Struktur unserer Wirtschaftsgesellschaft längst erforderte, sähe die Sache ganz anders aus."

Jostock unternimmt es auch, auf den Ursprung des Begriffs „Proletariat" zurückzugehen, der ja bekanntlich aus dem alten Rom stammt. Er zeigt auch an Hand dieser Analyse, daß sich der Arbeitnehmer noch heute im Zustand der Proletarität befindet. Hier sollte vielleicht eingeschaltet werden, daß diese Soziologen durchaus zu unterscheiden wissen zwischen der wissenschaftlichen Analyse, die eine Bestätigung der Proletarität ergibt, und dem Sinngehalt dieses Begriffes im allgemeinen Sprachgebrauch (wo „Proletariat" mit „Elendsproletariat" gleichgesetzt wird oder als ein Schimpfwort gilt). Keiner von ihnen schlägt vor, den Arbeitnehmer wieder Proletarier und die Arbeitnehmerschaft Proletariat zu nennen.

Vor allem müssen die Gewerkschafter Klarheit über diese Tatbestände gewinnen. Denn sie werden sich aus ihrer „Proletarität" (oder welche begriffliche Bezeichnung man immer dafür wählen mag) nur dann lösen können, wenn sie sich über den jetzigen Zustand keiner Täuschung hingeben und sich von niemandem täuschen lassen. Denn „der Weg zur Freiheit führt über die Erkenntnis der Wirklichkeit" *(Pritzkoleit),* diese Wirklichkeit wird aber bei uns von Propaganda und Legenden verschleiert. Man redet dem deutschen Arbeitnehmer ein, es gehe ihm glänzend, er brauche nichts mehr zu befürchten, alle Hoffnungen und Erwartungen früherer Arbeitergenerationen seien bereits erfüllt und vielfach sogar übertroffen worden. Das aber stimmt nicht. Das muß der Gewerkschafter wissen. Er muß seine Konsequenzen daraus ziehen.

Diese sieben Wissenschaftler sehen die Probleme klar und sie haben den Mut, auszusprechen, was sie bewegt: „Wir haben keinen Grund zur Selbstzufriedenheit", urteilt *Babrdt,* und *Dirks* faßt zusammen: „Die Aufhebung der Entfremdung des Menschen, der ‚Selbstentfremdung', um es in der Formel von Karl Marx zu fassen, die ‚Entproletarisierung der Proletarier', um es in der Sprache der Enzyklika ‚Quadragesimo Anno' auszudrücken, die vor dreißig Jahren verkündet wurde, ist noch nicht völlig gelungen; die Befreiung des Menschen zu einem menschlichen Leben in einer menschlichen Gesellschaft, um eine Sprache zu sprechen, die Karl Marx und den Päpsten gemeinsam ist, steht noch aus."

Das Buch „Gibt es noch ein Proletariat?" ist ein wichtiges, ein notwendiges Buch. Es ist eine glänzende Analyse, die ein klarer Stil und eine jedermann verständliche Sprache auszeichnet. Hier entstand ein Buch ohne Mythos und Pathos, das klar und mutig Stellung bezieht und die Dinge beim Namen nennt.